

## Und was Männer so alles anstellen

Nachdem du nun, liebe Leserin, lieber Leser, darüber erfahren hast, was Frauen so alles anstellen, muss ich um des gerechten Ausgleichs willen auch einige Männergeschichten erzählen, damit nicht etwa der Verdacht der Einseitigkeit aufkommt.

Natürlich ist es so, dass in den normalen Astrokursen der Anteil der Damen höher ist als jener der Herren, aber in der Therapie ist das anders: Wenn der Männeranteil hier zwar selten höher ist, so ist er dennoch ausgeglichen. Deren Probleme sind aber nicht weniger interessant.

### **Eine Verfolgungsjagd über fast zwei Jahrtausende**

Ein noch sehr junges Paar, Uschi und Richard, hatten sich zum Grundkurs *Spirituelle Astrologie* angemeldet. Sie, ein kontaktfreudiger, fröhlicher, blonder und hübscher Löwe-Aszendent, und er, ein gut aussehender, dunkler, zurückhaltender, aber etwas düster wirkender Schütze-Aszendent, gewannen relativ schnell die Sympathien aller Kursteilnehmer.

Der Mann, Richard, erschien mir als Schütze-Aszendent allerdings etwas zu ruhig, und ich stiftete ihn im Kurs des öfteren an, doch etwas mehr aus sich herauszugehen. Ich kann es ja nicht lassen, die Menschen auf Symbolebene immer wieder anzupieksen, wenn ich merke, dass sie ihren Aszendenten z.B. als Karikatur leben, indem sie bereits am zweiten Tag des ersten Grundkurses großspurig verkünden, wie das bei Schützen oft der Fall ist, zu Hause eine Astrologieschule eröffnen zu wollen. Oder auch, wenn sie ihn wie im Falle Richards, in der Hemmung oder in der Verdrängung leben. Er war für einen Schütze-Aszendenten einfach zu zurückhaltend, um nicht zu sagen: ängstlich.

„Normalerweise ist ein Schütze-Aszendent so von sich selbst überzeugt und wirkt auf andere so überzeugend, dass er als Vertreter

für Melkmaschinen dem letzten ostfriesischen Bauern mit nur einer Kuh ein solches Ding verkauft und die Kuh dabei noch in Zahlung nimmt,“ begann ich ihm und den anderen Kursteilnehmern das Schütze- thema zu erklären. „Aber dann gibt es auch den Schützen, der in seinem Vorleben mit seiner Überzeugungskraft zu weit gegangen und dann gestürzt ist. Das ist zum Beispiel jener Mönch, der Theologie studiert hatte, nun genau wusste, wie es mit dem Jesus funktionierte und damit nun die ganze Welt missionieren wollte. Er predigte vor Tausenden von Schwarzen in Afrika, sechs Stunden lang, sieben Stunden, acht Stunden, und sie hörten ihm alle mit großen runden Augen zu. Aber der Missionar merkte gar nicht, dass einige bereits hinter seinem Rücken einen Kessel erhitzt hatten und sich angesichts der fetten Beute die Mäuler leckten. Das wäre dann ein ‚gestürzter Schütze,‘ der in seiner Todesstunde im Kochtopf geschworen hatte: ‚Nie wieder werde ich missionieren!‘ Vielleicht ist dir, Richard, so etwas widerfahren, und deshalb bist du heute so zurückhaltend.“ Richard lächelte und schüttelte den Kopf.

Ich aber konnte es nicht lassen fortzufahren: „Deine karmische Schuld auf Symbolebene ist es, dass du in einem früheren Leben entweder aus moralischer Überheblichkeit, oder aus religiösem Eifer oder aus Besserwisserei andere Menschen, möglicherweise auch deine eigenen Freunde, verraten hattest. Du hattest immer wieder eine hohe Position im geistigen Bereich inne und strahltest Würde aus. Die Menschen hatten dir vertraut, sie hatten dir geglaubt, dass du sie zu anderen Ufern führtest, aber du hattest in Wahrheit immer nur deine eigene Großartigkeit im Auge. So hast du dann anderen Menschen deine überzogenen Sittengesetze gepredigt, und damit deine eigenen Leute, deine Freunde, zugrunde gerichtet. Du bist wahrscheinlich sehr tief gestürzt. Und das hindert dich heute daran, andere Menschen von deinen Ideen zu überzeugen. Denn bei dir gibt es nicht die Ausrede, du habest damals im guten Glauben gehandelt, denn gerade du wusstest es besser! Du hast dich von der Macht, die auf diesem Weg als Versuchung liegt, verführen lassen.“

Richard, den ich ja zuvor noch niemals gesehen hatte, lächelte mich an und sagte: „Das könnte stimmen. So könnte es gewesen sein. Aber ich weiß es nicht.“ Ich wundere mich immer, wie die Menschen auch die unverschämtesten Behauptungen lächelnd akzeptieren, wenn man den Kern der vermutlichen Wahrheit trifft. Jeder andere würde sich hier vehement wehren und sich solche Unterstellungen verbitten. Sobald ich aber meine astrologischen Deutungen innerhalb der Symbolik des Aszendenten formuliere, dann fühlt sich jeder Zuhörer, gleichgültig welchen Aszendenten er hat, sofort innerlich zutiefst ver-

standen, sodass sogar noch ein Gefühl der Dankbarkeit für diese Unverschämtheiten aufkommt.

Am Montagabend, dem zweiten Abend, als alle anderen Teilnehmer den Seminarraum verlassen hatten, sprachen Uschi und Richard mich an. Sie redeten erst etwas gekünstelt um den heißen Brei herum und kamen dann mit der Sprache raus: „Wir haben einen Geist, der uns zu Hause belästigt. Aber der ist mitgekommen. Was können wir dagegen tun?“ Ich musste mich erst einmal schlau machen: „Wieso ist der mitgekommen? Ich habe keinen bemerkt. Wie äußert sich das?“ „Das ist eine längere Geschichte,“ sagte Richard, und wir setzten uns wieder hin.

„Wir leben beide in einem Häuschen im Wald, ziemlich einsam,“ begann Richard. „Wenn ich abends nach Hause komme, dann ruft es manchmal ganz laut aus dem Keller: ‚Richard!‘ Aber da ist niemand. Wenn ich den Keller absuche, finde ich nichts.“ „Könnte es sein, dass du dir das einbildest?“ „Auf gar keinen Fall!“ schaltete sich Uschi ein. „Ich habe ihn auch schon gehört!“ „Hast du dann Angst?“ fragte ich. Uschi, der kleine Löwe-Aszendent, verneinte das fröhlich. „Nein, von mir will er ja nichts.“ „Aber ich habe Angst!“ sagte Richard. „Entsetzliche Angst!“ „Was will er denn von dir?“ fragte ich. „Er will, dass ich mich umbringe,“ antwortete Richard. „Und warum?“ fragte ich. „Wenn ich das nur wüsste,“ antwortete Richard. „Das mit dem Umbringen sagt er mir auch ganz laut und deutlich.“

Als ich Richard so betrachtete, wie er da saß mit seinem düsteren Blick, aber dennoch flackernden Augen, der Stimmen hörte und sich verfolgt fühlte, da kam mir die Idee, er sei psychotisch. „Hast du schon einmal professionelle Hilfe in Anspruch genommen?“ fragte ich. „Wenn du wüsstest, wo wir schon alles waren,“ schaltete sich jetzt Uschi wieder in das Gespräch ein. „Wir waren bei Hellsehern. Wir waren in der Schweiz bei einer Dame, die solche Ablösungen macht; das hilft aber immer nur wenige Tage oder Wochen. Auch zu einer regelrechten Austreibung war Richard schon gegangen. Es nützt nichts.“ „Der kommt halt immer wieder!“ sagte Richard nun. „Der ist unheimlich zäh!“

Nach einer Pause sagte ich: „Hast du irgendwann einmal Drogen genommen?“ „Nein, niemals!“ „Hast du irgendwann einmal Schwarze Magie betrieben? Zum Beispiel: Tischrücken, Gläserrücken, Geisteranrufen oder ähnliches?“ „Ganz bestimmt nicht!“ Ich fragte immer weiter: „Hast du das schon einmal einem Arzt erzählt?“ „Ich bin doch nicht blöd,“ antwortete Richard und konnte wieder etwas

lächeln. „Mit der Geschichte steckt der mich doch sofort in die Psychiatrie.“ „Das nehme ich auch an,“ gab ich zu.

„Der Richard hat keine Halluzinationen!“ warf Uschi wieder dazwischen. „Der Geist ist tatsächlich da. Andere haben ihn auch gehört und sogar schon gejagt.“ „Wie das?“ fragte ich. Richard antwortete jetzt: „Ich kam eines Abends mit fünf Freunden nach Hause. Kaum hatte ich die Tür aufgeschlossen, da rief die Stimme aus dem Keller: ‚Richard!‘ Alle haben es vernommen. Ich sagte: ‚Jetzt hört ihr es selber. Das ist mein Geist!‘ ‚Quatsch!‘ riefen die anderen, ‚das ist ein Kerl, den haben wir gleich!‘ Drei Mann umstellten sofort das Haus, damit sie ihn fassen könnten, wenn da einer wegliefe, einer blieb an der Tür zum Keller stehen, und mit dem fünften bin ich nach unten gegangen. Wir haben alles abgesucht, stundenlang. Und nichts gefunden. Aber alle hatten ihn gehört.“ Ich fragte Richard: „Aber dann war Ruhe?“ „Nein!“ sagte er, „kaum waren die anderen gegangen, da belästigte er mich wieder.“

„Wie lange geht das jetzt schon?“ wollte ich noch wissen. „Etwa vier bis fünf Jahre. Aber bei uns zu Hause hat es auch schon gespukt, jedenfalls bei meiner Großmutter.“ „Hat die Großmutter Schwarze Magie betrieben?“ „Ich glaube schon,“ sagte Richard. „Ich weiß es nicht, aber die Leute im Dorf behaupteten, sie hätte das 7. Buch Moses unter der Türschwelle vergraben.“ „Tja, das sind schon handfeste Dinge,“ sagte ich. „Ob das wahr ist, können wir nicht klären, aber die Leute im Dorf werden ja auch ihre Gründe gehabt haben, weshalb sie so etwas vermuten.“

An dieser Stelle muss ich etwas für dich dazwischenschieben, liebe Leserin, lieber Leser. Mit dem 7. Buch Moses, das in meinen Klientengeschichten an anderer Stelle noch einmal auftritt, hat es folgende Bewandnis: es ist gar nicht von Moses. Das 1. und der Beginn des 2. Buchs Moses (Genesis und Exodus) sind aus dem babylonischen Sprachschatz zusammengestellt, der bereits rund 2300 Jahre vor der Entstehung der Bibel bekannt war. Die Fortsetzung des 2. bis hin zum 5. Buch Moses sind dann etwa ab 1200 Jahre v. Chr. aufgezeichnet worden. Die fünf Bücher Moses sind in der Thora zusammengefasst und bilden die Grundlage des jüdischen Glaubens. Außerdem sind diese Werke mit stark esoterischem Einschlag Bestandteil unserer christlichen Bibel. Die als 6., 7., 8.... usw. Buch Moses geläufigen Druckwerke sind hingegen triviale Zauberbücher, die erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sind. Eine Neuauflage erschien 1949 in einem Verlag in Braunschweig. Der Verleger wurde wegen Betrugs in Tateinheit mit unlauterem Wettbewerb, Aufforde-

rung zur Tierquälerei und Leichenschändung angeklagt. Wenn einer der Gerichtsgutachter zwar ausführte, diese Werke seien „magische Hausväterliteratur, die der Denkweise abergläubischer Menschen entspreche“, so kann ich dich nur davor warnen, dieses Zeug im Internet zu bestellen, denn es ist auch erwiesen, dass alleine der Besitz dieser Bücher die Menschen fast ausnahmslos in psychotische Zustände versetzt und sogar in den Suizid treibt.

„Tatsache ist jedenfalls“, fuhr ich im Gespräch mit Richard und Uschi fort, „du lebst seit Jahren nicht mehr dort, und der Geist belästigt dich. Also ist es dein Thema!“ Uschi fügte noch etwas hinzu: „Aber dass der Geist mitkommt, das ist neu. Sonst war er immer nur an das Haus gebunden. Aber nun ist der hier im Sportlerheim, wo wir schlafen.“

Ich machte jetzt einen Vorschlag: „Nehmt für heute etwas Weihrauch mit, eine Tablette von der Rauchfasskohle und das Gefäß hier, und bevor ihr schlafen geht, räuchert ihr die Bude aus. Anschließend Fenster auf und lüften! Ich hoffe, dass das hilft. Aber das Ding scheint zäh zu sein. Wenn es nicht besser wird, müssen wir eine Therapie ins Auge fassen.“ Damit zogen die beiden dann ab.

Am nächsten Morgen fragte ich Uschi und Richard, wie sie geschlafen hätten. „Bestens!“ war die Antwort. „Das Räucherwerk hat wohl geholfen.“

Zwei oder drei Stunden später meldete sich Elisabeth, eine andere Kursteilnehmerin und bat, eine Frage stellen zu dürfen, die mit der Astrologie nichts zu tun habe. Ich gewährte das. „Heute Nacht haben wir etwas Eigenartiges erlebt: Wir wohnen ja alle im Sportlerheim, und etwa gegen dreiundzwanzig Uhr hörten wir, Monika, mit der ich mein Zimmer teile und ich, wie Regen gegen die Scheiben klatschte. Es regnete aber nicht. Wir öffneten das Fenster. Es war sternenklarer Himmel, keine Wolke war zu sehen. Wir legten uns wieder hin, und dann ging es schon wieder los. Nun dachten wir, nebenan würde jemand duschen, aber auch das stimmte nicht. Wir haben alles untersucht. Hast du dafür eine Erklärung? Du bringst doch öfters deine Gruppen da unter. Ist so etwas schon einmal passiert?“ Ich war ratlos und hatte keine Erklärung dafür.

„Wenn wir schon dabei sind,“ meldete sich Astrid, eine andere Seminarteilnehmerin, „auch wir hatten ein komisches Erlebnis. Wir sind ja auch zu zweit im Zimmer. Wir hatten den Eindruck, als wäre jemand in unserem Raum, und er würde uns berühren. Marita, die mit mir im Zimmer wohnt, hatte das Gleiche empfunden...“, was diese

durch heftiges Kopfnicken auch bestätigte. „Wir hatten solche Angst,“ erzählte Marita weiter, „dass wir Licht angemacht haben. Da war aber nichts zu sehen. Kaum wollten wir wieder schlafen, da kam die Erscheinung schon wieder. Dann haben wir eine Kerze angezündet, uns davor gesetzt und wollten beten. Nun stelle dir vor: Uns beiden fiel das Vaterunser nicht ein, beiden nicht! Obwohl wir es normalerweise kennen. Und dann ging die Kerze plötzlich aus. Aber es war kein Windzug im Zimmer, wir hatten die Fenster geschlossen.“

„Wann war das?“ Richard hatte sich vorgebeugt und die Frage gestellt. „Viertel vor Zwölf“, antwortete sie. „Ich weiß es genau. Denn um zwölf Uhr beginnt ja erst die Geisterstunde. Es war vorher.“ Jetzt sprach Richard zu mir: „Das kenne ich alles. Das ist das, wovon ich dir gestern erzählt hatte. Ist doch klar: Um etwa zehn Uhr haben wir geräuchert, und dann war bei uns Ruhe. Um elf Uhr war der Geist im Zimmer nebenan und hat das Regengeräusch erzeugt. Ihr schlaft doch neben uns?“ fragte er die beiden ersten Damen. Sie beiden bestätigten das. „Und nochmals eine Dreiviertel Stunde später war er noch ein Zimmer weitergegangen.“

So, jetzt herrschte heller Aufruhr im Kurs, die Fragen prasselten nur so nieder, und Richard musste seine ganze Geschichte vor allen Seminarteilnehmern noch einmal erzählen, die gespannt wie die Flitzebogen zuhörten. Mein schöner Kurs war plötzlich uninteressant geworden!

Glaube mir, liebe Leserin, lieber Leser, wenn ich diese Situation vor zwanzig Jahren so erlebt hätte, dann wäre ich total ausgerastet und hätte geglaubt, ich wäre in einen Kreis von Irren geraten. Obwohl die einzelnen Erlebnisse sich wie Mosaiksteinchen zu einem geschlossenen Bild formten, ohne dass die Erzähler sich darüber abgesprochen hatten, hätte ich sie alle als Hirnamputierte beschimpft. Durch diese und ähnliche Vorfälle und durch meine Erfahrungen in den Therapien weiß ich heute jedoch, dass diese Dinge absolute Realität haben. Für die meisten Menschen bleibt es eine Story, die man gerne erzählt, aber es gibt auch Menschen, die darunter schrecklich leiden. Richard war so einer, und man merkte ihm die Erleichterung an, dass er sich, zumindest hier in der Gruppe, endlich nicht mehr als Spinner verstecken musste, sondern dass er Glauben und Anerkennung fand.

Einige Seminarteilnehmer waren auch sofort mit Vorschlägen zur Hand: „Das ist der Geist eines Verstorbenen, der noch nicht ins Licht gegangen ist. Wie wäre es, wenn wir einen Kreis bilden und ihn alle auffordern, nun endlich ins Licht zu gehen?“ Oder: „Wir können alle eine Lichtsäule bilden, wie einen Tunnel, und die Geister von der

anderen Seite bitten, ihn abzuholen!“ „Das habe ich alles schon hinter mir,“ sagte nun Richard. „Das nützt nichts. Das hilft immer nur zwei oder drei Tage, dann ist er wieder da.“

Ich konnte es mir wieder einmal nicht verkneifen, vor versammelter Mannschaft einen meiner beliebten Seitenhiebe auf die moderne Medizin anzubringen: „Auch im esoterischen Bereich gibt es Komiker, die arbeiten genau so dumm wie die Ärzte der Schulmedizin. Auch mein gestriger Vorschlag mit dem Weihrauch war im Prinzip nur wie Schulmedizin. Das bedeutet: Da ist ein Symptom, in diesem Falle ist es der böse Geist. Der Patient will dieses Symptom nicht haben, also muss das Symptom, der Geist, verschwinden. Was mag der böse Geist nicht? Weihrauch! Weihrauch ist das richtige Antibiotikum. Also setzen wir den Geist mit Weihrauch unter Dampf, und schon ist er weg. Hurrah! Es hat funktioniert. Der Geist weicht aus und poltert woanders herum. Das nennt man in der modernen Medizin Symptomverschiebung, die man dort als nicht so schlimm gerne in Kauf nimmt. Aber was glaubt ihr denn, wie lange soll das nützen? Dieser Geist hat sich ja ganz klar geäußert: Er will, dass Richard Selbstmord begeht! Also wird er, sobald die Weihrauchschwaden verzogen sind, wiederkommen. Es tut mir leid, Richard, dass ich dir das so sagen muss, aber es wird höchstwahrscheinlich so geschehen: Er wird zu dir zurückkommen.“

„Das ist mir schon klar,“ sagte Richard, „ich sage ja: dieser Geist ist hartnäckig.“ „Und willst du Selbstmord machen?“ fragte ich. „Natürlich nicht!“ entgegnete Richard. „Also bleibt nur noch die Frage nach dem Warum! Warum will der Geist, dass du Selbstmord begehst? Warum belästigt er dich damit und nicht andere? Was hast du damit zu tun? Und wo liegt deine Schuld? Nur die Klärung dieser Fragen wird weiterhelfen. Da gibt es nur eine Möglichkeit: all diesen Dingen nachzugehen und in einer Therapie die Wahrheit schonungslos aufzudecken.“

Als Richard einige Monate später zur *Offenbarungstherapie*® kam, klärten wir im Vorgespräch erst einmal die äußeren Gegebenheiten. Es galt zwar als ziemlich erwiesen, dass die Großmutter mit hoher Wahrscheinlichkeit in irgendeiner Form Schwarze Magie betrieben hatte, aber Richard war damals noch ein Kind, und hier konnte nicht seine Schuld liegen. Zwar gingen dort die Poltergeister ein und aus, aber solange es nicht sein Thema war, brauchte ihn das eigentlich nicht zu stören – und es hatte ihn als Kind auch nicht gestört. Die Fra-

ge war und blieb: Warum hatte sich Richards Seele gerade dieses Umfeld zur Reinkarnation ausgesucht?

In der ersten Reinkarnationssitzung erzählte er: „Ich bin ein junger Mönch in einer braunen Kutte. Wir leben hier abseits des Dorfes in einem Kloster aus groben Steinen.“ „Welche Zeit mag das sein?“ fragte ich. „Zur Zeit der Römer. Am anderen Ende des Dorfes liegt eine römische Garnison.“ „Werdet ihr verfolgt, oder lassen die Römer euch in Ruhe?“ fragte ich. „Nein, die Römer sind nett. Einer von ihnen ist sogar mein Freund.“ „Dann muss es also etwa das späte vierte Jahrhundert nach Christi Geburt gewesen sein,“ dachte ich, „also zur Zeit, da die Christenverfolgung durch die Römer beendet war.“ „Womit beschäftigst du dich?“ fragte ich nun weiter. „Ich gehe innerhalb der Klostermauern auf und ab und denke nach. Wir machen jeden Morgen unsere Exerzitien, wir essen gemeinsam, wir beten gemeinsam, aber ansonsten hat jeder hier eine Beschäftigung, zum Beispiel im Kräutergarten, in der Küche, in den Weinbergen oder bei Renovierungsarbeiten. Ich bin mal hier und mal dort, und es gefällt mir gut.“ Nachdem Richard eine längere Pause gemacht hatte, wollte ich wissen: „Gibt es da etwas, was dich stört, was dir nicht gefällt, oder was anders sein könnte?“ „Wir leben hier im Zölibat,“ antwortete er, „und es gibt doch viele schöne Frauen da draußen. Das macht mir schon zu schaffen. Ich darf sie nicht zu lange ansehen, und für die bin ich ein Neutrum. Das stimmt aber nicht.“

Nach einer längeren Pause und ohne weitere Nachfrage erzählte Richard dann von sich aus: „Dieser Theodosius, mein römischer Freund, erzählt immer so spannende Geschichten. Immer wenn sie ein Dorf erobert haben, dann gehören alle Frauen den Römern. Und auch Theodosius nimmt sich dann zwei, drei oder vier Frauen am gleichen Tag. Ich will ihm das verbieten, aber er lacht mich aus.“ „Warum willst du ihm das verbieten? Kannst du das überhaupt?“ fragte ich dazwischen. „Nein, verbieten kann ich ihm das nicht. Aber Vergewaltigungen sind eine der größten Sünden, die der Mensch auf sich laden kann.“ „Hast du ihm das so erklärt?“ fragte ich. „Ja, aber er sagt, dass er die Frauen nicht vergewaltigt. Er sagt, die geben sich ihm freiwillig hin.“ Ich sagte: „Dann musst du das wohl so akzeptieren.“ Richard wurde aber jetzt aggressiv: „Ich glaube ihm das einfach nicht. Theodosius lügt!“ behauptete er. „Warum sollte er dich anlügen?“ fragte ich. „Er ist doch dein Freund!“ „Ja! Nein!“ Richard beharrte: „Theodosius lügt! Das gibt es einfach nicht. Wenn die Römer als Feinde und Eroberer in ein Dorf kommen, und Frauen ihre Männer oder Väter im Kampf verloren haben, dann kann es nicht sein, dass sie sich den Eroberern freiwillig zu deren Vergnügen hingeben. Ich kann es einfach

200



nicht glauben!“ „Nun sagt Theodosius ja nicht, dass sich alle Frauen ihm hingeegeben haben,“ gab ich zu bedenken, „sondern nur drei oder vier. Vielleicht spricht er doch die Wahrheit.“

Richard schwieg. Störrisch. Also musste ich den Faden wieder aufnehmen. „Was regt dich denn daran so auf?“ fragte ich ihn scheinheilig. Natürlich war mir klar, dass das Verhalten des Römers nicht den moralischen Vorstellungen eines Mönchs entsprach. Aber ich witterte hier das alte Schützethema, dass ein Gottesmann, der sich zum Zölibat entschlossen hatte, zerfressen vom Sexualneid und aus moralischer Überheblichkeit allen anderen den Stempel seiner eigenen Sittengesetze aufdrücken wollte.

In der nächsten Fantasiereise hatte Richard eine neue Erkenntnis. „Wenn es wirklich wahr ist, dass die Frauen sich dem Theodosius freiwillig hingeeben, dann tun sie das nicht aus freiem Willen, sondern sie sind magisch besetzt. Ja, jetzt weiß ich es genau: Theodosius betreibt Schwarze Magie, und die Frauen können dann gar nicht anders, als sich ihm hinzugeben. Theodosius, das alte Schwein, hat die Fähigkeit des magischen Wünschens, und er hat dann leichtes Spiel und kann mit den Frauen alles machen, was er will.“ Ich konnte Richard anmerken, wie er innerlich erregt und wütend war. „Ich werde mit meinen Klosterbrüdern darüber reden. Ich will, dass er der Schwarzen Magie angeklagt und verurteilt wird.“ „Das bedeutet für ihn den Tod. Ich dachte, Theodosius sei dein Freund!“ gab ich zu bedenken. „Aber nicht so. Wenn er sich aufgrund irgendwelcher magischer Fähigkeiten persönliche Vorteile verschafft, dann muss er verurteilt werden. Ich werde eine Sitzung einberufen.“

Die Sitzung der Mönche fand statt, kam aber zu keinem Ergebnis. Richards Behauptung alleine genügte nicht. Entweder müsste Theodosius zu einem Geständnis vor dem Kreis aller Mönche gezwungen werden, oder Richard müsse Beweise für die Ausübung der Schwarzen Magie liefern. Vorher konnte kein Urteil ergehen. „Ich kann Theodosius nicht vor die Mönche zitieren,“ erzählte Richard nun weiter. „Zum einen würde er das, was er mir als seinem Freund erzählt hat, niemals vor meinen Brüdern wiederholen, und zum anderen würde er es leugnen, Fähigkeiten des magischen Wünschens zu besitzen. So bleibt mir nur die Möglichkeit, Beweise zu erbringen.“ „Wie willst du das machen?“ fragte ich. „Was hast du vor?“ „Ich werde ihn beobachten. Ich stelle ihm nach, und wenn es Jahre dauert. Irgendwann macht er einen Fehler. Dann habe ich ihn!“ Während dieser Therapie-sitzung geschah nichts Weiteres.

Am nächsten Tag nahmen wir den Faden wieder auf. Jetzt trachtete Richard dem Römer Theodosius nach dem Leben. Etwa zwanzig bis dreißig Jahre mochten inzwischen vergangen sein. Sie waren beide alt geworden, der Richard und der Theodosius. Zerfressen von Hass und Neid auf seinen alten Freund erzählte Richard: „Ich verfolge ihn auf Schritt und Tritt. Ich beobachte ihn bei all seinen Handlungen. Ich bringe den Kerl noch zur Strecke. Der prahlt nach wie vor mit seinen amourösen Abenteuern. Mit etwa hundert Frauen hat die alte Sau das schon getrieben, und ich durfte nicht einmal eine einzige lieben. Aber warte, mein Freund! Irgendwann machst du einen Fehler. Ich bleibe dir auf den Fersen. Und Rache ist süß!“

Und Theodosius machte einen Fehler, nämlich den, Richard blind vertraut zu haben. „Wir stehen am Waldrand“, sprach Richard mit tieferer, unheilverkündender Stimme. „Wir stehen einander gegenüber. In allen Einzelheiten hat er mir erzählt, wie er mit der Frau Sex gehabt hat, wie er sie zu Boden geworfen hat, wie sie erwartungsvoll liegen geblieben ist, wie sie sogar ihren Rock wie eine Anmache leicht angehoben hat, wie sie Theodosius mit einem leichten Kopfnicken aufgefordert hat, sich auf sie zu werfen und in sie einzudringen, wie sie sich unter seinen Stößen lustvoll gedreht und gewunden hat und wie sie dann mit zuckenden Bewegungen seinen heißen Samen lustvoll in sich aufgenommen hat. Anschließend hat sie ihn auch noch geküsst und gehaucht: ‚Komm wieder!‘ Ich könnte ihn jetzt anschreien: ‚Du Schwarzmagier!‘ Aber ich muss mich ruhig verhalten. Ich darf mich nicht verraten.“ Richard atmete schwer. Nach einiger Zeit forderte ich ihn auf. „Weiter! Wie geht es jetzt weiter?“

Richard holte tief Luft und sprach mit noch dunklerer Stimme: „Sein überlegenes Lächeln bringt mich zur Raserei. Dabei schaut er mich so geringschätzig an, als wolle er damit zum Ausdruck bringen, was ich doch für ein armseliger Wurm sei.“ „Und bist du ein armseliger Wurm?“ fragte ich. „Nicht mehr lange!“ sagte Richard drohend. „Theodosius dreht sich verächtlich um und kehrt mir den Rücken zu. Offensichtlich ist er von meiner Minderwertigkeit angewidert. Er steht jetzt mit dem Rücken zu mir. Meine rechte Hand ist nur wenige Zentimeter von seinem Schwert entfernt. Ich berühre das Schwert. Theodosius bewegt sich nicht. Ich ziehe das Schwert ganz langsam aus der Scheide.... aus der Scheide.... so wie der Kerl seinen Penis langsam aus der Scheide dieser Frau gezogen hat.... Das Schwert ist jetzt frei und ruht in meiner Hand. Ist der Kerl so blöd und merkt das denn

nicht? Ich halte sein Schwert in der Hand! Er rührt sich immer noch nicht!“

Richard atmete tief durch und stöhnte: „Du Wüstling, ich bringe dich jetzt zur Strecke! Du.....! Ich nehme das Schwert in beide Hände und führe es über meinen Kopf. Du Vergewaltiger, du mieser. Ich stoße mit aller Kraft zu! Das Schwert dringt in seinen Rücken ein, es hört und fühlt sich eigenartig an! Du Schwein, du richtest keinen Schaden mehr an! Du alte Sau! Dich bringe ich zur Strecke! Das Schwert kommt vorne ein wenig heraus. Bin ich soooo stark? Oder sind die römischen Schwerter so gut? Theodosius kippt nach vorne über und fällt auf die Brust. Er hat keinen Ton von sich gegeben. Das Schwert ragt zum Himmel. Ich gehe um ihn herum. Sein Gesicht liegt am Boden, leicht zur Seite geneigt. Die Augen sind geöffnet, sie starren bewegungslos vor sich hin. Hellrotes Blut fließt aus seinem Mund und quillt unter seinem Körper hervor. Ich glaube, ich verlasse jetzt diese Stätte.“

Nach einer langen Zeit fragte ich: „Hast du ein schlechtes Gewissen? Oder tut dir das leid?“ „Nein!“ war Richards klare Antwort. „Das musste ich tun!“ „Ist die Geschichte rausgekommen? Wurdest du bestraft?“ fragte ich. „Nein!“ sagte Richard. „Einem Römer kann das schon mal passieren. Die sind hier als Besatzungsmacht im Feindesland. Da hat niemand Verdacht geschöpft. Und einem Mönch wie mir traut man sowieso keinen Mord zu.“ „Ist ja prima!“ konnte ich mich nicht enthalten.

Am nächsten Morgen hatte Richard doch arge Skrupel. „Ich habe heute Nacht wild geträumt, und ich weiß jetzt: Der Geist, der mich traktiert, ist dieser Theodosius. Er hat in seiner Todesstunde Rache geschworen. Und er verfolgt mich jetzt solange, bis ich Selbstmord begehe. Erst dann ist der Mord gesühnt.“ „Ja, von seinem Standpunkt aus hat er Recht!“ erwiderte ich. Richard hatte eine Erkenntnis: „Ich habe ihn ja über Jahrzehnte beobachtet und verfolgt, und in diesem Leben verfolgt er mich auf Schritt und Tritt.“ „Wenn das reicht,“ warf ich ein. „Was meinst du damit?“ fragte Richard. „Was mag in der Zwischenzeit gewesen sein! Seitdem sind Jahrhunderte vergangen. Vielleicht hängt er dir die ganze Zeit schon im Fell!“ Es war vielleicht nicht sehr sensibel von mir, aber der Zweck heiligt die Mittel. „Und was machen wir nun? Muss ich jetzt Selbstmord begehen?“ fragte Richard ängstlich. „Nein, deswegen bist du ja hier!“ sagte ich. „Wir werden mit ihm reden. Du wirst dich bei ihm entschuldigen müssen!“

In der folgenden Fantasiereise bemühten wir uns um den Kontakt zu Theodosius, der auch schnell hergestellt werden konnte. Richard trat ihm gegenüber und sagte: „Ich kann Theodosius jetzt sehen. Er sieht aus wie früher, hat aber ein ganz finsternes Gesicht. Ich sage zu ihm: ‚Theodosius! Ich weiß heute, es war einzig und allein meine Schuld, dass du umgekommen bist. Bitte, entschuldige!‘ Theodosius schweigt. Was soll ich tun?“ „Sprich weiter und berichte darüber,“ sagte ich. Richard nahm den Faden nach einiger Zeit wieder auf, sprach mit ihm auf die gleiche Weise, aber eindringlicher, dennoch erfolglos. Er sagte: „Das reicht ihm wohl nicht.“ „Du musst es bereuen,“ warf ich ein. „Ich werde jetzt bereuen,“ sagte Richard. „Ich spreche ihn erneut an: ‚Theodosius, ich hatte damals niemals Sex erlebt, und du so viel. Warum musstest du mir das alles erzählen? Ich war so neidisch auf dich. Und so hat sich all die Jahre ganz viel Wut in mir angesammelt. Und als ich dann hinter dir stand, und dein Schwert in meiner Hand lag, da ist es einfach über mich gekommen. Theodosius! Ich bitte dich in aller Form um Verzeihung!‘ Ich warte jetzt ab. Theodosius sieht mich ganz kalt an und verzieht keine Mine. Was soll ich denn noch tun?“

Ich wusste, aller guten Dinge sind drei und sagte zu Richard: „Vielleicht ist deine Reue immer noch nicht inbrünstig genug. Versuche es weiter!“ Es dauerte etwas, ehe Richard weitersprach: „Ich habe mich jetzt auf die Knie begeben und halte seine Waden umschlossen. Ich weine: ‚Theodosius, ich habe dir Unrecht getan. Du hast mir vertraut, all die Jahre. Du hast nicht geahnt, dass ich dich zur Strecke bringen wollte. Du hast mir so vertraut, denn sonst hättest du mir nicht immer noch neue Geschichten erzählt. Und ich habe dir zugehört, als würde es mich interessieren, dabei wollte ich dich nur der Schwarzen Magie überführen. Darum habe ich immer interessiert zugehört. Du hast mir auch noch vertraut, als ich bereits dein Schwert in der Hand hatte. Du hättest dich nur umzuwenden brauchen, und das Schwert wäre mir aus der Hand gefallen. Warum hast du dich nicht umgedreht? Warum nicht? Nur einen Moment! Und es wäre alles anders gekommen! Aber du hast mir vertraut! O was bin ich doch für ein mieses Schwein! Ich habe dich getötet! Bitte, bitte, Theodosius, verzeih mir meine Schuld! Bitte!‘ Meine Stirn liegt auf seinen Stiefeln. Ich höre nichts. Ich blicke auf, ich will ihm in die Augen sehen. Ich hebe mein Gesicht und blicke in seines. Es ist wie versteinert. Aber jetzt kommt Bewegung in sein Gesicht. Er öffnet den Mund und antwortet: ‚Bring dich um! Erst Selbstmord machen, dann ist alles gut!‘

‚Neiiiiiiin! Das kannst du nicht von mir erwarten, Theodosius!‘ ‚Nicht er-warten?‘ sagt er höhnisch. ‚Ich warte und warte und warte.

Ich er-warte dich – seit Jahrhunderten! Du hast nichts zu er-warten!’ Ich rüttelte wieder an seinen Waden und rufe: ‚Theodosius! Bitte! Gnade!’ flehe ich. Ich werfe mein Gesicht auf seine Füße: ‚Gnade! Bitte!’ Aber Theodosius spricht kalt und langsam: ‚Warte, mein Freund! Irgendwann machst du einen Fehler. Ich bleibe dir auf den Fersen. Und Rache ist süß!’ O Gott, das sind ja genau meine Worte von damals..... Das Bild verschwindet. Theodosius ist wieder weg.“

Inzwischen war es in der Therapiewoche schon Donnerstag geworden, und da fand die Fußwaschung statt. Nachdem Theodosius die Entschuldigung nicht angenommen hatte, gab es nur noch eine Instanz, doch noch Gnade und Vergebung zu erfahren. Ich war davon überzeugt, dass Theodosius kraft der Autorität Jesu Christi verschwinden musste, auch wenn er es nicht wollte – sofern Richards Reue echt war.

Richards Reue war echt, und Jesus Christus hat geholfen.

Ich habe mit Uschi und Richard in größeren Zeitabständen noch öfters gesprochen. Theodosius hat sich tatsächlich verzogen und ist auch nie wieder zurückgekehrt. Zwar hat es bei ihnen zu Hause von Zeit zu Zeit noch etwas gespuht, das ist aber auch immer weniger und weniger geworden. Die beiden sind inzwischen in eine andere Wohnung umgezogen, sie haben geheiratet, sie haben ein gesundes Kind bekommen und können endlich ein normales Leben führen.

## **Wenn sich ein Mann in Frauenkleidung zeigt**

Es gibt in der Sexualität so viele Facetten, dass ich dieses Thema hier nie und nimmer auch nur annähernd erschöpfend behandeln kann. Abgesehen vom sexuellen Missbrauch, der die häufigsten und deutlichsten Spuren in der Psyche eines Menschen hinterlässt, kommen zu mir – als alternativem Therapeuten – auch Transvestiten, Zwitter, Lesben und Schwule. Manch ein Klient kam als Agathe und ist als Andreas wieder gegangen, und über den devoten Sklaven und die grausame Hexe durfte ich in die gesamte Sado-Maso-Szene Einblick gewinnen. Vielleicht verstehst du, liebe Leserin, lieber Leser, dass das öffentliche Fernsehen mich nur noch recht peripher berührt. Das Leben ist wesentlich interessanter.

Mit der folgenden Geschichte will ich nun einmal nicht tiefgreifende Probleme an die Oberfläche befördern oder kaum verheilte Wunden wieder aufreißen, sondern ich erzähle sie, weil sie einfach liebenswert ist. Aber vorher möchte ich es mir selbst erlauben, einige Anmerkungen aus spiritueller Sicht zu erklären.

Die Sexualität ist sogar in unserer heutigen ach so aufgeklärten Gesellschaft immer noch ein heikles Thema. Konfessioneller Fanatismus und moralische Verbohrtheit haben es immer wieder geschafft, aus glücklichen Menschen schuldbeladene Sünder zu machen. Niemand sollte sich einbilden, kreativ oder sogar spirituell zu sein, solange seine Sexualität blockiert ist. Die spirituelle Leiter geht immer von unten nach oben, und nicht umgekehrt. Und alle Gurus, Meister, Heilige und Scheinheilige, die in früheren Zeiten schon als Nonnen in der Enthaltbarkeit oder als Mönche im Zölibat geglaubt hatten, sie hätten ihre Sexualität in Kreativität oder sogar in Spiritualität transformiert, sind mit hoher Wahrscheinlichkeit alle wieder da, um genau diesen Irrtum hier zu erkennen und erneut zu klären. Und die heutigen indischen „Meister“, welche die materielle Welt verteufeln und ebenso wie damals die mittelalterlichen Mönche die Unterdrückung der Sexualität predigen, werden vermutlich so auch nicht das Nirwana erreichen. Und wenn, dann sei es ihnen vergönnt, dort absichtslos dahinzudümpeln. Aber bitte ohne mich!

Gott hatte sich meiner Meinung nach etwas dabei gedacht, die Sexualität – ebenso wie die anderen Selbsterhaltungstrieb wie Essen und Trinken – mit einem Glücks- und Lustgefühl auszustatten. Denn kein Tier würde ein anderes jagen, und kein Mensch würde sich der Mühe der Speisenzubereitung unterziehen, wenn dies nicht eine Lustbefriedigung verspräche. Zu dem Gesetz der Erhaltung der Art gehört auch die Pflicht zur Fortpflanzung. Ohne den Lustgewinn, den der Sex nun einmal bietet, wären alle animalischen Arten innerhalb einer Generation ausgestorben. Gott war also ganz schön pfiffig, als er den Sex erfand. Und letztlich ist es den Menschen nicht gestattet, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.

Wie dem auch sei: das Thema Sexualität ist immer noch ein Tabu-Thema. Die Sexualität findet im Fernsehen, in den Zeitschriften und an den Stammtischen statt, aber nicht mehr in den Betten.

Es geht hier um die Wahrnehmung deiner eigenen Bedürfnisse. Wenn du exquisite Autos fährst, weil du Spaß daran hast, dann verzeiht dir das jeder. Wenn du dir von Zeit zu Zeit ein Gourmet-Essen gönnst, weil dies am Gaumen so schön kitzelt, obwohl du zu Hause gut bürgerlich versorgt wirst, dann verzeiht dir das ebenfalls jeder.

Wenn du aber deine Sexualität hin und wieder ausleben willst, weil diese Art von *Spiel und Sport* so schön kitzelt, dann verzeiht dir das offensichtlich niemand.

Wirklich? Hinterfrage einmal ehrlich und erkenne: Du bist das einzige Wesen, das sich selbst diese Grenzen setzt! Die Lösung ist einfach: Was kümmert es die alte Eiche, wenn sich die Schweine daran scheuern!

Aber nun zu Joachim:

Es war mir zunächst überhaupt nicht klar, weshalb Joachim sich zur **Offenbarungstherapie**® angemeldet hatte. Er war eine ausgesprochen gut aussehende Erscheinung und seine Kleidung schien vom Besten zu sein. Er war von Beruf Grafiker und wirkte eher wie ein Künstlertyp, aber er war offensichtlich auch sehr erfolgreich in seiner Werbefirma. Er lebte mit seiner Freundin seit zwölf Jahren in einer festen Beziehung, er machte einen kerngesunden Eindruck und schien obendrein auch noch glücklich zu sein. Nachdem wir lange um den heißen Brei herumgeredet hatten, stellte ich die konkrete Frage: „Sage mir, Joachim, weshalb bist du hier?“

Joachims Gesicht verfinsterte sich, er rutschte von einer Backe auf die andere, legte verlegen seine Hände auf die Knie, blickte verschämt auf seine Fußspitzen und gestand: „Ich trage von Zeit zu Zeit Frauenkleider.“ Dann schaute er zu mir auf als erwarte er nun den sofortigen Rausschmiss. „Und...?“ fragte ich. Joachim saß da, als hätte er soeben einen Mord gestanden und warte nun auf das Urteil. Er sagte aber nichts, sondern schluckte nur. Ich fragte nach: „Was ist daran therapiebedürftig?“ „Das ist doch unmöglich!“ sagte er. „Ich bin doch ein Mann!“ „Aber vielleicht möchtest du eine Frau sein?“ schlug ich vor. „Nein! Auf gar keinen Fall!“ wehrte er sich heftig. „Bist du schwul? Oder bi? Oder... ich weiß nicht, es gibt so viele Möglichkeiten. Wo ist das Problem?“ Joachim ließ sich mit seiner Antwort Zeit, und dann sprach er: „Ich sagte es doch: Ich trage von Zeit zu Zeit Frauenkleider.“

Das einzige Problem war, dass Joachim das vor aller Welt verheimlicht hatte. Auch vor seiner Freundin, mit der er ja seit zwölf Jahren in einer festen Gemeinschaft lebte. „Sieht sie denn nicht mal in deinen Kleiderschrank? Dann muss sie das Zeug doch finden.“ „Um Gottes Willen!“ stieß Joachim hervor, als würde in diesem Moment das Fallbeil ausgelöst werden. „Natürlich habe ich die Frauenkleidung versteckt!“ „Wo denn bloß?“ fragte ich so naiv wie möglich. Joachim rang mit sich, zierte sich, und dann, unter äußerster innerer Anspan-

nung, so als würde er mir das letzte noch fehlende Teil einer Landkarte zur Auffindung eines verborgenen Schatzes anvertrauen, gab er das große Geheimnis preis: „Im Kofferraum meines Autos.“ Innerlich musste ich lachen, beherrschte mich aber, denn es ging hier nicht darum, sich über einen Klienten lustig zu machen, sondern darum, ihn und sein Problem ernst zu nehmen. „Ich bin der einzige, der den Schlüssel hat. Nicht einmal die Reparaturwerkstatt hat Zugang zum Kofferraum meines Autos. Ich habe mir da ein separates Schloss einbauen lassen.“

Ich glaube, du verstehst, liebe Leserin, lieber Leser, dass es hier keinen Sinn hatte, ihn zu überzeugen mit guten Ratschlägen wie: „Das ist doch nicht so schlimm!“ Oder: „Sei kein Frosch, niemanden interessiert das!“ Oder: „Da musst du durch. Stehe zu dir!“ Er hatte eine panische Angst, dass seine Freundin ihn sofort verlassen würde, wenn sie das erführe. Wegen seiner Verlassenheitsängste war er auch schon in anderen, „normalen“ Therapien gewesen, die dann natürlich das dahinterstehende Mutterthema aufgedeckt hatten. Aber das Versteck in seinem Auto hatte er diesen Therapeuten niemals anvertraut, denn die Frauenkleider wurden besser gehütet als eine Leiche im Kofferraum. Nein, ich war der einzige, den er bisher in sein Vertrauen gezogen hatte. Also gehe ich auch verantwortlich damit um.

Ich wollte nun wissen, wann und unter welchen Umständen er denn die Kleider überhaupt tragen könne. Er erzählte mir sehr ausführlich: „Von Zeit zu Zeit ist meine Freundin verreist. Sie besucht dann ihre Mutter in München und bleibt auch über Nacht weg. Sobald ich mich vergewissert habe, dass sie auch dort angekommen ist, gehe ich in die Garage, hole das Bündel in einem Sack verpackt in meine Wohnung und ziehe mich in aller Ruhe um. Wenn es dann an der Haustür klingelt, öffne ich natürlich nicht. Sobald ich fix und fertig bin, kann ich das Haus verlassen. Oftmals begegne ich dann auch Nachbarn, die im gleichen Haus wohnen, aber das macht mir nichts. Niemand erkennt mich. Für die bin ich eine fremde Person, Besuch eben. Und dann gehe ich zu Fuß Richtung Stadt.“ „Ach ja, das Auto kannst du natürlich nicht benutzen!“ Ich schalte eben immer etwas langsamer. „Und wo gehst du dann hin? Zu Transvestitentreffpunkten? Oder in die Schwulenszene?“ fragte ich weiter. „Ja, das kommt schon vor, aber darum geht es nicht. Ich bin Mann und bleibe Mann. Ich habe da auch keinen Sex, ich genieße es nur, als Frau betrachtet zu werden, ich genieße diese Kleidung...“ und er strich sich dabei mit den Händen über die Taille zu den Hüften, „...dieser weiche, seidige Stoff, er macht mich total an.“ „Als Mann oder als Frau?“ fragte ich



wie blöd dazwischen. „Ich sagte doch: als Mann.“ Irgendwie blieb mir dieser Mann ein Rätsel.

Mir kam jetzt eine Idee: „Du bist doch mit dem Auto da?“ fragte ich. „Ja, das steht hinten im Hof.“ „Dann sind da jetzt die Kleidungsstücke drin?“ fragte ich weiter. „Ja.“ Aufregung, Entsetzen und Panik spiegelten sich in seinem Gesicht. „Keine Angst!“ sagte ich väterlich, „ich nehme sie dir nicht weg.“ „Das kannst du auch nicht!“ warf er sofort dazwischen. „Ich will dir einen Vorschlag machen,“ fuhr ich fort. „Mich interessiert es, wie du als Frau aussiehst. Legst du sie für mich einmal an?“ Er sah mich an, als hätte ich ihm den unsittlichen Antrag gemacht, ihn bespringen zu dürfen. „Das geht nicht!“ wehrte er ab. „Und warum nicht?“ fragte ich. „Du zeigst dich doch sonst gerne in den Kleidern und lässt dich bewundern.“ Joachim antwortete sehr ernst. „Es gibt auf dieser Welt nicht einen einzigen Menschen, der meine beiden Identifikationen kennt. Die meisten Menschen kennen mich als ganz normalen Mann, ohne diese merkwürdige Veranlagung, und andere Menschen sehen mich als fremde Frau, aber sie kennen nicht meine wahre Identifikation. Und bei den Schwulen, Lesben und Transvestiten in den Kneipen ist mir das sowieso egal. Da zählt nur die Aufmachung. Niemand kennt mich da, für die komme ich von auswärts.“

„Ich bin eine Ausnahme!“ sagte ich provozierend. „Wieso?“ fragte Joachim. „Ich bin der einzige, der dein Versteck kennt. Also werde ich auch der einzige sein, der deine beiden Identifikationen kennt.“ Joachim zierte sich wie eine Jungfrau vor der Defloration, aber ich merkte, er war innerlich bereit. Deshalb bedurfte es nur noch eines winzigen Anstoßes: „Nun sei kein Frosch! Zieh dich um, mich interessiert es wirklich!“ „Aber nur, wenn du jetzt nach oben gehst und allerfrühestens nach einer Stunde wieder herunter kommst. Du darfst mich vorher nicht sehen!“ Also versprach ich ihm das.

Nach einer Stunde empfing mich eine vollendete Dame an der Tür. Joachim trug eine blonde Perücke, seine Gesichtshaut war frisch rasiert und glatt wie ein nackter Kinderpopo. Das Gesicht war perfekt geschminkt. Ein enges rotes Kleid ließ weibliche Formen dezent hervortreten, die schwarzen Spitzen eines BHs blitzten hervor, und ein breiter schwarzer Gürtel unterstrich seine Taille. An den Beinen trug er teure Seidenstrümpfe, übrigens mit Naht, und die Füße steckten in schwarzen hochhackigen Schuhen, wie man sie von Bällen her kennt. Lange Handschuhe, ein Handtäschchen und eine lange, silberne Zigarettenspitze rundeten das Ganze ab.

Joachim wartete auf meine Äußerungen. „Toll!“ sagte ich ehrlich. „Wie eine Lady aus dem Saloon eines Wildwestfilms. Auch in modernen, teuren Etablissements kann man solche Wesen bewundern. Wenn ich dich so auf der Straße sehen würde, dann würde ich mich nach dir umdrehen. Einzig und allein das Wissen, dass du ein Mann bist, hält mich davon ab, dich anzubaggern. Auch bei kritischer Beobachtung würde ich nicht vermuten, dass du ein Mann bist.“ Joachim war gebauchpinselt. „Habe ich dir doch gesagt.“ Er ging vor mir in den Therapieraum, und auch seine Schritte waren die einer Dame. Wir setzten uns.

„Du kannst dir nicht vorstellen, was dieses Zeug kostet“, begann er zu erzählen. „Ich habe Schuhgröße sechsundvierzig. Versuche du mal, in einem normalen Schuhgeschäft, hochhackige Schuhe in Größe sechsundvierzig zu ergattern. Da gibt es besondere Firmen, die solche Spezialanfertigungen herstellen. Fast tausend Euro kosten alleine die Schuhe. Auch das Kleid ist eine Maßanfertigung. Ich kann doch nicht bei C&A durch die Reihen gehen und anprobieren. Es gibt einen regelrechten Markt von Spezialausrüstern für Typen wie mich. Und die verdienen sich die Hucke voll.“

Ja, ich musste das erst einmal verdauen. Was mich freute war die Tatsache, dass offensichtlich ein Vertrauensverhältnis zwischen ihm und mir geschaffen war.

Am nächsten Tag unternahm ich mit Joachim eine Fantasiereise, die lediglich zum Vorschein brachte, dass er völlig normal war. Also diskutierten wir weiter. „Nochmals: Wo ist das Problem?“ fragte ich. „Du bist nicht schwul, du bist nicht bi, du willst kein Transvestit sein, sondern du sagst, du bist ein Mann, du bleibst ein Mann und du fühlst wie ein Mann.“ „Ja!“ bestätigte er. „Die einzige Abweichung von der Norm ist die, dass du gerne Frauenkleider trägst und dafür einen Haufen Geld ausgibst. Doch das ist deine Sache. Ich frage jetzt noch einmal: Wo ist das Problem?“

„Hartwig, es sind zwei verschiedene Welten, die ich trennen muss,“ begann er sehr eindringlich zu sprechen, wobei er mit den Händen zwei unsichtbare Räume auf dem Tisch formte. „Hier“, und er formte den rechten Raum, „hier ist mein Beruf, mein Zuhause, meine Partnerschaft, meine gesellschaftlichen Verpflichtungen und so weiter. Hier bin ich bekannt. Hier bin ich Mann, hier bin ich der Joachim.“ Und dann wendete er sich der anderen Seite, dem linken imaginären Raum zu. „Hier lebe ich meine Gefühle. Hier trage ich die Frauenkleider, hier gehe ich aus, hier lasse ich mich bewundern. Aber das sind

verschiedene Welten, die haben nichts miteinander zu tun. Sie dürfen niemals zusammenkommen.“ „Warum nicht?“ wollte ich wissen. Joachim sah mich verständnislos an. „Weil dann alles in sich zusammenbricht. Meine Partnerin zieht aus, oder sie schmeißt mich raus, wenn sie das erfährt.“ „Woraus schließt du das?“ fragte ich nach und fügte hinzu: „Ich habe dich doch auch nicht rausgeschmissen. Ich akzeptiere dich ja auch so, wie du bist.“ „Du lebst ja nicht mit mir zusammen. Stelle dir vor, deine Freundin würde plötzlich Männersachen anziehen.“ „Kein Problem,“ sagte ich, „die Frauen tragen doch sowieso heute alle Hosen, benehmen sich wie Männer, und die richtigen Emanzen entblöden sich auch, einen Schlips umzubinden. Ob das nun gerade meinem Geschmack entspricht, weiß ich nicht. Aber wenn ich das Wesen liebte, würde ich deswegen die Beziehung nicht abbrechen.“ „Das Beispiel war schlecht,“ gab Joachim zu. „Aber glaube mir, das ist unmöglich. Meine Freundin akzeptiert das nie und nimmer. Keine Frau akzeptiert das.“ „Wieso kannst du das behaupten?“ fragte ich. „Ich weiß es. Niemals würde eine Frau akzeptieren, dass ein Mann sich als Frau verkleidet.“

Ich dachte nach. Irgendwie konnte ich mir nicht vorstellen, dass er als Mann fühlte, wenn er Frauenkleider trug. Und wieder kam mir eine Idee. „Hast du Mut?“ fragte ich. „Mut ja! Wozu?“ antwortete er. „Ich nehme dich jetzt beim Wort,“ erklärte ich. „Ich will wissen, ob du die Wahrheit gesprochen hast. Erstens. Du behauptest: ‚Niemals würde eine Frau akzeptieren, dass ein Mann sich als Frau verkleidet.‘“ Joachim nickte. „Zweitens,“ fuhr ich fort, „du behauptest: ‚Ich bin ein Mann, ich bleibe ein Mann, und ich fühle wie ein Mann.‘ Du bist es ja gewohnt, dich auch in zwielfichtiger Umgebung zu bewegen. Dann kannst du ja in deiner Aufmachung in ein Freudenhaus gehen. Dann wird die Sache ehrlich. Mal sehen, was passiert.“

Joachim schien diese Idee zu gefallen. Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, und dann sagte er spontan: „Abgemacht! Ich fahre heute Abend nach Hamburg.“

Tags drauf erfuhr ich folgende Geschichte:

„Ich hatte gestern Abend meine Frauenkleider angezogen und mich hier in mein Auto gesetzt,“ begann Joachim. „Hier kann ich das ja tun, hier kennt mich niemand. Und ab ging es nach Hamburg. So etwa gegen 22:30 Uhr hatte ich mein Auto in einer finsternen Parkgarage auf der Reeperbahn abgestellt. Dann ging ich die Reeperbahn entlang Richtung Große Freiheit und sah einen Torbogen mit der Aufschrift ‚Eros Center‘. Als ich in den Innenhof kam, herrschte zuerst

Klamauk, die Nutten wollten mir einen Eimer Wasser über den Kopf kippen, denn die dachten, ich wäre eine Frau. Vielleicht dachten sie auch, ich wolle ihnen Konkurrenz machen. Denn die waren sicher alle organisiert. Ich zog mein weißes Taschentuch, schwang es über meinem Kopf und rief: ‚Ich bin ein Mann! Ich bin ein Mann!‘ Das wurde sofort akzeptiert. Dann war Ruhe.“ Joachim brauchte eine Pause, bevor er weitersprach. „Du glaubst es nicht, aber es war ein tolles Gefühl: Ich als Frau unter all den Nutten. Die Männer sprachen mich auch an, weil sie dachten, ich würde dazugehören. Die ließ ich aber abblitzen. Höchstpreise haben sie mir daraufhin geboten. Männer sind blöd. Wenn man sich anbietet, versuchen sie den Preis runterzuhandeln, wenn man sie aber abblitzen lässt, treiben sie die Preise in die Höhe. Ich habe dann mit den Mädchen gesprochen und erklärt, ich sei ein Mann. Keine hat sich an meiner Kleidung gestoßen.“ Joachim strahlte über das ganze Gesicht. Es tat ihm gut, er fühlte sich angenommen.

„Und dann?“ fragte ich. Ich war nun gespannt, was da sonst noch alles geschah. „Das beste kommt noch,“ sagte Joachim. „Dann hatte ich mit einer Nutte länger gesprochen. Es war eine große, schlanke, schwarzhaarige Frau mit einem etwas herben Zug um den Mund. Es hätte eine Domina sein können. Ich fragte sie, ob sie auch mit mir schlafen würde. Sie musterte mich abschätzend von oben bis unten und sagte: ‚Klar!‘ Ich fragte nach: ‚Du siehst, ich trage Frauenkleider.‘ Sie antwortete: ‚Ich habe doch keine Tomaten auf den Augen, oder?‘ Ich wollte es nun genau wissen und fragte: ‚Würdest du denn auch mit mir schlafen, wenn ich in diesem Aufzug zu dir komme?‘ Sie wandte sich zur Seite, spuckte verächtlich auf den Boden und antwortete: ‚Von mir aus kannst du dich wie Napoleon verkleiden, das ist mir egal. Hauptsache, dein Geld ist echt. Klar, Kleiner?‘ Das hat sie gesagt.“ Joachim strahlte über das ganze Gesicht. „Die hat mich so akzeptiert wie ich bin, Hauptsache mein Geld ist echt!“ Es war unfassbar, wie leicht ein Mann glücklich zu machen ist. Es ging hier nicht um seine Person, es ging nicht um die Kleidung, es ging ums Geld. Aber Joachim schwelgte in einer nie gekannten Euphorie. Er wiederholte sich: „Sie wandte sich zur Seite, spuckte verächtlich auf den Boden und antwortete: ‚Von mir aus kannst du dich wie Napoleon verkleiden, das ist mir egal. Hauptsache, dein Geld ist echt. Klar, Kleiner?‘ Das hat sie gesagt. Wir hatten tollen Sex, und ich habe ihr noch € 50,-- draufgelegt.“

Ob du es glaubst oder nicht, liebe Leserin, lieber Leser, das war das Schlüsselerlebnis für Joachim, auch wenn es erkaufte war. Er hatte zum ersten Mal erlebt, dass er die beiden Welten zusammen-

bringen konnte. Er durfte sich als Frau verkleiden und durfte trotzdem Mann sein. „Nun kommt es darauf an, dass du das deiner Freundin auch zugestehst,“ sagte ich. „Was?“ fragte er. Ich antwortete: „...dass du ihr zugestehst, dass es auch ihr möglich ist, dich in Frauenkleidern zu akzeptieren und dass du trotzdem bei ihr Mann sein darfst.“ „Ausgeschlossen!“ bäumte sich Joachim heftig auf. „Völlig ausgeschlossen! Meine Freundin ist keine Nutte, die kommt aus gutem Hause, und für sie ist das völlig inakzeptabel.“ „Warten wir es ab!“ antwortete ich, und wir machten eine Fantasiereise.

In dieser Fantasiereise, in der – wie dir ja bekannt ist – der analytische Verstand ausgeschaltet ist, sah sich Joachim in einem Tempel wie aus tausendundeiner Nacht als Mann in seidenen Kleidern einer Haremsdame. Seine Freundin sah er ebenfalls als Haremsdame, und die beiden tauschten Liebkosungen und Zärtlichkeiten aus, ohne dass sie sich daran störte, dass auch er Frauenkleider trug. Auch hier durfte er in Frauenkleidern ein Mann sein, und er wurde von seiner Freundin auch als Mann geliebt.

„Zwei Beweise hast du nun in der Hand,“ erklärte ich ihm hinterher. „Die Prostituierte hat dich in der Realität akzeptiert, deine Freundin hat dich im Traum akzeptiert. Jetzt fehlt nur noch der dritte Baustein, nämlich der, dass auch deine Freundin dich in der Realität akzeptiert.“ „Wie meinst du das?“ fragte Joachim argwöhnisch. „Wenn du nach Hause kommst, wirst du mit deiner Freundin über diese Therapiewoche hier sprechen und wirst ihr alles erklären und sehen, was passiert.“ „Lieber beichte ich ihr zehnmal, dass ich im Puff war als einmal, dass ich Frauenkleider getragen habe,“ antwortete er ganz aufgeregt. „Du bist ganz schön neben der Spur, mein Lieber,“ redete ich auf ihn ein. „Du verstehst von Frauen weniger als die Kuh vom Vielinespielen.“

Joachim war nicht zu überzeugen: „Die Akzeptanz des Mädchens aus dem Eroscenter besagt überhaupt nichts, denn der habe ich ja Geld gegeben. Die Akzeptanz meiner Freundin in meiner Fantasiereise besagt auch nichts, denn das war mein Wunschdenken. Das habe ich mir so zurechtgelegt. Nein, meine Freundin ist da ganz anders. Du kennst sie ja nicht. Die ist ganz sauber, ordentlich und vornehm. Die erträgt das nie und nimmer.“

Nach weiteren Fantasiereisen einigten wir uns auf folgende Vorgehensweise: Innerhalb einer Woche sollte Joachim seiner Freundin „beichten“, dass er von Zeit zu Zeit heimlich Frauenkleider trage, er solle alle sonstigen Heimlichkeiten auch auf den Tisch legen, aber die Tatsache, dass er während der Therapie im Freudenhaus war, und

dass es außerdem noch Spaß gemacht habe, das dürfe er verschweigen. Joachim versprach mir das in die Hand.

Endlich nach zehn Tagen kam sein Anruf, und er berichtete, was sich zugetragen hatte:

Joachim war am Samstagabend nach Hause gekommen und wurde gleich von seiner Freundin überfallen: „Sag, was ist bei der Therapie herausgekommen?“ „Ich werde es dir erzählen“, antwortete er, „aber gib mir Zeit.“ „Warum Zeit?“ drängelte sie, „erzähle es doch gleich. Ist überhaupt etwas dabei herausgekommen? Ich bin so gespannt.“ Joachim wand sich wie ein Aal: „Ja, rausgekommen schon, aber ich kann dir das jetzt noch nicht sagen. Ich brauche Zeit.“ Seine Freundin wurde skeptisch. „Etwas Schlimmes?“ „Ja. Nein! Eigentlich nicht. Aber doch schon!“ Die Freundin war nun völlig verunsichert. „Muss ich mich auf etwas Schlimmes einstellen?“ fragte sie. Und Joachim gab ihr die denkbar blödeste Antwort: „Der Hartwig hat gesagt, ich sollte mir dafür eine Woche Bedenkzeit ausbitten, bevor ich mit dir spreche.“ Prost Mahlzeit! Natürlich dachte seine Freundin, er wolle die Beziehung mit ihr lösen und brauche dazu Zeit.

Die Tage krochen dahin. Über beiden hing das ausstehende Gespräch wie ein Damoklesschwert. Beide kamen fast um vor Angst. Ab und zu bohrte sie ihn an: „Sag es doch gleich, dann hast du es hinter dir. Ich bin auf alles gefasst.“ „Nein!“ antwortete er, „darauf bist du nicht gefasst. Am kommenden Sonntagabend gehen wir zum Essen, ganz vornehm, zum Franzosen, den du so gerne magst, und dann sage ich es dir.“ Und so krochen die Tage dahin.

Der Sonntagabend kam. Beide hatten sich fein gemacht, und beide waren klitschnass vor Angst. Sie bestellten beim Franzosen eine Vorspeise, eine Suppe und das Hauptgericht. „Sprich endlich!“ drang sie in ihn. „Was ist Schlimmes bei der Therapie herausgekommen?“ „Lass uns erst zu Ende essen.“ Damit versuchte Joachim Zeit zu gewinnen und bestellte ein Dessert und dann Kaffee. „So, jetzt raus mit der Sprache!“ sagte seine Freundin. „Herr Ober, haben Sie noch eine Käseplatte?“ war die Antwort.

Die Stunde der Wahrheit hatte geschlagen. Die letzten Wünsche der Hinzurichtenden waren erfüllt, und beide hatten einen Schafottblick aufgesetzt. Joachim begann flüsternd: „Ich habe dir etwas sehr Unangenehmes zu beichten. Das ist bei der Therapie herausgekommen. Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll....“ „Sprich endlich!“ drängte sie, aufs Äußerste gespannt und auf das Schlimmste gefasst. „Weißt du, von Zeit zu Zeit ziehe ich mich um....“ er stockte,

blickte sich nach allen Seiten um, um sich zu vergewissern, dass auch niemand zuhört und setzte mit tonloser Stimme von neuem an: „Von Zeit zu Zeit ziehe ich mich um.....“ und wieder hing er fest und rang nach Luft. Sie versuchte, das Gespräch in Gang zu halten: „Also: Von Zeit zu Zeit ziehst du dich um, und..... Was dann?“ „Frauenkleider!!!“ brach es aus ihm hervor. „Frauenkleider!“ wiederholte sie leise. „Und dann?“ wollte sie wissen. „Verstehst du nicht?“ zischte er. „Ich ziehe Frauenkleider an.“ „Ja, das weiß ich“, sagte sie. „Und was dann?“ Er war entsetzt: „Was weißt du?“ fragte er verunsichert. Sie antwortete ganz ruhig, wollte sich ihre Angst nicht anmerken lassen und sprach mit Rücksicht auf ihn ganz leise: „Ich weiß, dass du Frauenkleider trägst.“ „Woher weißt du das?“ rief er mit gepresster Stimme und ganz aufgeregt. „Weil ich dir das eben gesagt habe?“ „Nein!“ sagte sie, „das wusste ich schon vorher.“ Er war wie geplättet: „Seit wann? Und woher?“ Sie wurde ungeduldig. „Das ist doch jetzt egal! Erzähle weiter: Was ist bei der Therapie herausgekommen?“ „Ja, das! Ich trage von Zeit zu Zeit Frauenkleider.“ Sie wollte sich noch einmal vergewissern und fragte: „Ist das etwa alles?“ „Ja!“

Und dann beugte sich die Freundin in dem vornehmen französischen Restaurant weit in ihrem Stuhl zurück und lachte laut aus vollem Hals, dass alle Gäste und Kellner sich nach ihr umdrehten. Es war ein befreiendes Lachen nach all den Tagen und Wochen der Angst. Er glaubte zunächst, sie würde ihn nun wegen seiner merkwürdigen Eigenschaft auslachen und fragte: „Warum lachst du?“ Sie konnte sich kaum bremsen: „Sag, ist das wirklich alles, was da in einer Woche Therapie herausgekommen ist?“ „Ja!“ bestätigte er noch einmal. „Aber, was ist daran so komisch?“ wollte er wissen. „Mann, das weiß ich seit zwölf Jahren. Seitdem wir uns kennen. Und ich weiß auch, wo du das Zeug versteckt hältst. Im Kofferraum deines Autos.“ Joachim verstand die Welt nicht mehr. „Und warum hast du mir niemals etwas gesagt?“ fragte er nun ganz langsam. Sie antwortete ebenso langsam: „Ich? Dir? Dir etwas sagen? Ich habe nichts zu Dir gesagt, denn du hättest etwas zu sagen gehabt!“ Es entstand eine Pause. Und dann setzte er zur letzten, entscheidenden Frage an: „Und was bin ich jetzt für dich? Eine Frau? Oder ein Mann?“ Ihre Antwort lautete: „Ein Blödmann!“

Ja, Joachim hätte es billiger und einfacher haben können. Dennoch wird er die Therapiewoche in guter Erinnerung behalten – und wenn es nur wegen des Hamburger Rahmenprogramms ist.

Ja, was Männer so alles anstellen!

## Und einer hat ein ganzes Dorf platt gemacht

Auch Steffen war ein gut aussehender, junger und erfolgreicher Geschäftsmann mit einem brillanten Auftreten, und man sah ihm seine Therapiebedürftigkeit nicht an. Die Frauen lagen ihm zu Füßen, er hatte keine finanziellen Sorgen, und er war kerngesund. Was treibt einen solchen Menschen in die *Offenbarungstherapie*®? Er kam direkt zum Thema:

„Mein Konkurrent will mich kaputtmachen, da herrscht richtig Krieg zwischen uns!“ sagte er. „Nun, Konkurrenz belebt das Geschäft“, sagte ich, „es ist doch normal, dass jeder nach seinem eigenen Vorteil schaut.“ Steffen unterhielt in Worms, einer alten ehrwürdigen Großstadt, eine aufstrebende Werbeagentur und einen modernen Grafikbetrieb. „Mit einer Konkurrenz kann ich umgehen, aber nicht damit, wenn einer mich kaputtmachen will. Sobald ich einen wirklich guten Grafiker habe, dann wirbt er ihn ab. Den kann der gar nicht gebrauchen. Er will nur, dass dieser nicht für mich arbeitet. Und wenn ich, wie jetzt, kürzlich eine Stadtzeitschrift ins Leben rufe, dann tut er einen Monat später genau das Gleiche. Sein Heft ist ganz unprofessionell, aber er setzt einen riesigen Werbeaufwand ein. Dem geht es nicht darum, eine Stadtzeitschrift herauszubringen, sondern nur darum, dass ich wieder verschwinde.“ Diese Argumente waren schwer zu entkräften. Denn wo war die Grenze zwischen normaler Konkurrenz und ruinösem Wettbewerb?

„Dieser Konkurrent“, fuhr Steffen fort, „der hat Geld wie Heu. Der hat noch viele andere Geschäfte. Der braucht seinen Grafikbetrieb gar nicht. Und eine Stadtzeitschrift, was soll das? Das ist für den nur ein Nebenerwerb, sofern er daran überhaupt etwas verdient. Ne, dem geht es um etwas anderes: Der will mich einfach totmachen.“ „Hast du irgendwie einmal Streit mit dem gehabt?“ fragte ich und tippte auf das Naheliegendste: „Hast du ihm einmal eine Mieze ausgespannt?“ „Ganz bestimmt nicht. Auf so etwas steht der nicht. Das ist so ein satter Bürger, wie aus dem Wilhelm-Busch-Album. Der ist ganz sicher kein Frauentyp.“ Ich überlegte. Da meine Überlegungen nichts mehr einbrachten, sagte ich: „Steffen, nun überlege doch einmal: Was kann der Grund sein, weshalb ein Mensch dich kaputtmachen will?“ Steffen hielt unschuldig die Handflächen vor: „Ich weiß es wirklich nicht.“

Ich wechselte das Thema: „Ist dir das früher auch schon einmal passiert? Wollte dein Vater dich vielleicht nicht hochkommen lassen?“ fragte ich. „So war es!“ antwortete er. „Das kannst du laut sagen. Mein Vater war ein regelrechter Tyrann. Der hat einen Widder-



Aszendenten. Er war ein im ganzen Dorf gefürchteter Horrortyp. Als ich etwa neun oder zehn Jahre alt war, ist er mit einem Revolver auf mich und meine Mutter losgegangen.“ „Hat er gedroht oder geschossen?“ wollte ich wissen. „Natürlich geschossen! Bei uns hat es blaue Bohnen geregnet. Der kam stinkbesoffen nach Hause, hat seine Knarre genommen, ist auf den Schrank gestiegen und hat von oben runtergeschossen. Meine Mutter hat mich am Ärmel gezerrt und versucht, mich in Sicherheit zu bringen. Aber er hat uns beide in Schach gehalten. Fast hätte ich eine Kugel in den Bauch bekommen.“

„Das ist wohl kaum zu glauben“, warf ich ein. „Ein anderes Mal, da war ich schon sechzehn Jahre alt, da hatte er mich gepackt und war mit einem Messer auf mich losgegangen“, erzählte Steffen weiter. „Dann ist er endlich ausgezogen. Er hatte anschließend einen Schlaganfall bekommen und saß im Rollstuhl“, fügte Steffen mit einer gewissen Genugtuung hinzu. „Lebt dein Vater noch?“ fragte ich. „Der lebt! Und ob! Der hat sich wieder berappelt. Er wurde plötzlich ganz fromm, ist wieder in die Kirche gegangen und treibt heute schon wieder Sport.“ Es ist interessant zu hören, wie sich das körperliche Befinden ändert, sobald jemand sich selbst verändert.

Steffen berichtete dann weiter: „Bei uns im Dorf mochten die Leute mich auch schon nicht, als ich noch ein kleiner Junge war. Wenn im Dorf irgendetwas los war, dann hieß es immer gleich: ‚Das war wieder der Steffen.‘ Aber ich habe nichts gemacht. Wirklich nicht.“ „Das bildest du dir vielleicht alles ein“, sagte ich, „das geht anderen Kindern genauso.“ „Heute ist das nicht anders“, ergänzte er. „Zum Teil sehe ich das ja auch ein. Ich sagte ja, meine Eltern sind einfache Leute, und wenn ich sie dann so einmal im Monat besuchen komme, und die anderen sehen mein dickes Auto, dann drehen sie sich einfach um und wollen mich weder sehen noch sprechen.“ „Vielleicht legst du da zuviel Gewicht hinein“, versuchte ich eine Erklärung zu finden. „Die Leute haben eben andere Sorgen.“

Steffen holte tief Luft. „Kürzlich ging ich zu Fuß auf die Straße, und einer der Nachbarn war gerade am Heckeschneiden. Und wie er mich kommen sah, legte er die Maschine aus der Hand, ging in den Garten, drehte mir den Rücken zu, und als ich vorbei war, kam er wieder zum Vorschein und schnitt die Hecke weiter.“ Jetzt holte ich tief Luft und sagte: „Lieber Steffen, ich mache gerne mit dir eine Therapie. Aber weißt du, hier kommen Leute, die sind entweder schwer krank, missbraucht worden, sind depressiv, oder werden von Geistern verfolgt, aber bei dir habe ich immer noch den Eindruck, dass du dir deine Feindbilder selbst aufbaust. Du investierst hier viel Zeit und

Geld, nur weil der Nachbar die Heckenschere aus der Hand gelegt hat.“

Steffen verstand die Welt nicht mehr. „Ich habe seit zehn Jahren Zahnfleischbluten,“ sagte er. „Es sieht jeden Morgen in meinem Bad aus, als wäre dort ein Schwein geschlachtet worden. Ich weiß nicht, woher das kommt. Und was hältst du davon? Ein anderer Nachbar, der nicht rechtzeitig ausweichen konnte, und dem ich direkt in die Arme gelaufen bin, sagte zu mir: ‚Hallo, Steffen, lebst du auch noch?‘ Ich habe den Typen ganz normal und nett begrüßt, und der sagt zu mir: ‚Hallo, Steffen, lebst du auch noch?‘ Begreifst du das?“ Steffen konnte sich gar nicht wieder beruhigen. „Was soll das heißen? ‚Hallo, Steffen, lebst du auch noch?‘ Der tut so, als ob ich schon längst tot sein müsste.“

„Wir wollen sehen, was die Reinkarnationssitzungen bringen,“ sagte ich abschließend. „Möglichweise hängt hier ein altes Thema.“ Steffen wollte den Fortgang der Dinge bestimmen: „Die Leute im Dorf sind mir egal, die sehe ich ja nur alle vier bis sechs Wochen, und dann kümmert es mich auch nicht mehr. Aber das mit dem Konkurrenten, das müssen wir uns unbedingt ansehen, denn sonst kriege ich kein Bein mehr auf den Boden. Ich hätte eine Riesenlust, mit diesem Schwein einen richtigen Krieg anzuzetteln.“ „Also, schauen wir uns das Schwein an!“ sagte ich.

Und so geschah es. Wir schauten uns das „Schwein“ an, was aber wie immer an einem ganz anderen Ort zu finden war – und zwar genau in jenem Dorf, das ihm eben noch egal war. Und so begann seine Phantasiereise:

„Eine wilde Reiterschar zieht durch die Lande. Es mag frühes Mittelalter sein. Die Kaiserstadt Worms liegt hinter uns. Wir haben Hunger und keine vernünftige Unterkunft,“ erzählte Steffen im Trancezustand. „Aber da vorne liegt ein Dorf. Ein jämmerliches Dorf. Trotzdem, das Dorf verspricht gutes Essen, gute Frauen und einige Nächte gesunden Schlaf. Die Schar versammelt sich hinter mir. Ich glaube, ich bin der Anführer. Wir geben den Pferden die Sporen und preschen ins Dorf hinein. Doch die Männer im Dorf leisten Widerstand. Sind die denn noch zu retten? Wir sind als Soldaten bewaffnet, und die gehen mit Stöcken und Mistgabeln auf uns los. Uns bleibt nichts anderes übrig, als sie alle zu töten, damit es Ruhe gibt. Wir haben sie erschlagen, erstochen oder aufgehängt, ganz nach Belieben.“

Dann nehmen wir uns die Frauen und vergewaltigen sie. Es macht aber keinen so rechten Spaß mehr. Wir wollen jetzt hier auch nicht mehr bleiben. Aber wir wollen auch an das Dorf nie mehr erin-

nert werden. Also brennen wir es kurzerhand nieder. Das Zeug brennt alles wie Zunder. So das wäre geschafft. Wir reiten weiter.“



„Hast du dabei irgendwie Bedenken?“ fragte ich. „Wieso? Warum sollte ich Bedenken haben?“ antwortete Steffen völlig verständnislos. „Die Männer werden nichts mehr erzählen, weil sie tot sind. Die Frauen werden sich hüten zu quatschen, denn wir haben ihnen gesagt, dann kämen wir wieder, und den Kindern schenkt man sowieso keinen Glauben. Weshalb sollte ich Bedenken haben?“ „Nur so,“ sagte ich – so gelassen wie möglich.

Anschließend im Wachbewusstsein war Steffen das sehr wohl klar, und er hatte nicht nur Bedenken, sondern sogar Skrupel. Und viele andere Dinge waren auch passiert, doch die tun hier nichts zur Sache.

Wie in jeder Therapiewoche so fand auch an diesem Donnerstag die Fußwaschung statt, und Steffen hatte zuvor seine Schuld noch klar herausgearbeitet, in seinem Tagebuch niedergelegt und bei Jesus Christus um Gnade und Vergebung gebeten.

Einige Wochen später sprach ich wieder mit Steffen. Der Konkurrent war noch da, aber Steffen hatte kein Interesse mehr am totalen Krieg, es wurden keine Leute mehr abgeworben, und sein eigenes Stadtmagazin schien sich zu etablieren, sodass das andere keine Gefahr mehr darstellte. Aber eine merkwürdige Episode musste er mir doch noch erzählen:

„Stelle dir vor, als ich das letzte Mal wieder zu meinen Eltern fuhr, sprach mich plötzlich der Nachbar aus heiterem Himmel an:

„Hallo Steffen, wie schön dass du da bist. Wir grillen heute Abend. Hast du nicht Lust, rüberzukommen? Es wäre schön, wenn du mit dabei wärst.“ Ich war ganz baff, ich wusste gar nicht, was ich sagen sollte. Es war der gleiche Nachbar, der damals gesagt hatte: „Hallo, Steffen, lebst du auch noch?“ Und jetzt sagt der Kerl: „Hallo Steffen, wie schön dass du da bist...“ und lädt mich zum Grillen ein. Kann das mit der Therapie zusammenhängen?“ „Aber sicher“, sagte ich. „Möglicherweise hast du ihm auf deinen damaligen Ausritten ein Leid zugefügt“, sagte ich. „Ich kann mich aber an ihn nicht erinnern“, gab Steffen zu bedenken. „Trotzdem!“ antwortete ich. „Er kann sich natürlich an dich bewusst auch nicht erinnern. Aber so laufen die Dinge eben. Du solltest dir bewusst werden, über das was du getan hast, und dir ist es bewusst geworden! Das reicht!“

Es vergingen wieder einige Monate und Steffen rief erneut an. Dieses Mal war es eine Mischung aus Staunen, Betroffenheit und Schuldgefühl. Zunächst die gute Nachricht: Seine Stadtzeitung war weit über die Landesgrenzen hinweg bekannt und berühmt geworden wegen der tollen grafischen Aufmachung, wegen seines Mutes, mit dem er auch kritische Themen anpackte und unter die Lupe nahm, und wegen der einzigartigen redaktionellen Bearbeitung. Er war zu Recht stolz. Aber dann kam der eigentliche Grund seines Anrufs.

Steffen erzählte: „Weil die Menschen in meinem Heimatdorf plötzlich alle wie umgewandelt sind, dachte ich mir, ich interessiere mich doch einmal ein bisschen für die Belange dieser Leute. Da gibt es bei uns so eine Art Gemeindehaus, und dort liegt eine Schrift über die Geschichte des Dorfes aus. Und da lese ich plötzlich, dass das Dorf damals überfallen worden und bis auf den Grund und Boden abgebrannt und eingeäschert worden ist. Viele Tote soll es gegeben haben, und all so'n Scheiß. Wie findest du das?“ Ich musste erst einmal schalten, denn bei so vielen Klienten habe ich natürlich nicht alle Fantasiereisen immer im Kopf, aber dann kam mir die Geschichte wieder in Erinnerung. „Du, Hartwig, das war ich!“ half er mir auf die Sprünge. „Ich war ganz schön geplättet, als ich das gelesen hatte!“

„Und wie geht es dir jetzt?“ fragte ich. „Wieder besser“, sagte Steffen. „Wenn das wahr ist, dann hatten die Leute ja Recht, wenn sie mich nicht leiden konnten. Und ich hatte immer geglaubt, ich könnte sie nicht leiden. Aber die sind wie ausgewechselt. Ich könnte die Kerle richtig in mein Herz schließen.“

Übrigens: Ich habe kein Zahnfleischbluten mehr!“

Ja, ist das nun alles Zufall? Wohl kaum!